Verf. als soziale Krankheiten aufzufassen geneigt ist und zwar in dem Sinne, daß die gesamte soziale Struktur der abhängigen Arbeit geeignet ist, Dispositionen zu Neurosen zu schaffen und daß jede Besserung der Arbeitsmotivation auch einen Fortschritt in der kausalen und therapeutischen Bekämpfung der Unfallneurosen bedeutet. Verf. wirft ein paar Schlaglichter auf die juristische Situation des Problems, auf die aktuelle und habituelle Disposition zur Unfallneurose und auf die Psychologie des Unfallvorganges; hier weist er insbesondere auf das Unerwartete, nicht Vorausgesehene, Unentrinnbare beim Erleben eines Unfalles hin, zum Unterschiede von den Verletzungen bei sportlichen Kämpfen, bei Messuren, bei denen das Nichtvorkommen von Unfallneurosen aus der grundlegend anderen psychologischen Situation zu erklären wäre. Terminologisch schlägt der Verf. vor, den Ausdruck der Unfallneurose für jene Fälle zu reservieren, bei denen der Kausalzusammenhang völlig klar ist, diejenigen neurotischen Bilder aber, die auf dem Boden einer Anlage oder durch das Verfahren sich bilden, Rentenneurosen zu nennen.

Hanns Schwarz (Berlin).

Hanauer, W.: Der Selbstmord bei den Frauen. Dtsch. med. Wochenschr. Jg. 53, Nr. 29, S. 1231. 1927.

Im Anschluß an die Arbeit von Steiner (vgl. dies. Zeitschr. 10, 584), der unter seinen 58 Selbstmördern 50 Frauen fand, legt Verf. dar, daß sich das frühere Verhältnis der Selbstmorde bei Männern und Frauen von 4:1 in Abhängigkeit von der Veränderung der wirtschaftlichen und sozialen Stellung der Frau verschoben hat: nach dem „Statist. Jahrbuch“ kamen vor dem Kriege: 34,2, 1920: 53,9, 1924: 37,7 weibliche Selbstmörder auf 100 männliche, was Sieveking mit der zunehmenden Emanzipation des weiblichen Geschlechtes erklärt hat; auch Lejbowitsch (vgl. dies. Zeitschr. 5, 165) nimmt eine Abhängigkeit des Anteiles der Frauen von ihrer wirtschaftlichen Stellung an. Wenn Steiner — auf einer inneren Abteilung eines Krankenhauses — relativ so viel Frauen sah, so liegt das daran, daß die Frau das Gift bevorzugt; auf einer chirurgischen Abteilung dürfte man mehr Männer finden, da diese der Feuerwaffe und dem Messer den Vorzug geben. — Verf. begrüßt in der Arbeit von Steiner einen Beitrag zu der noch wenig bearbeiteten Statistik des Selbstmordversuches. — Nach v. Mayr und Leoncini ist auf Grund seines Mailänder Materials zu gleichen Resultaten gekommen (vgl. dies. Zeitschr. 5, 577) — sind die Frauen an den Selbstmordversuchen stärker beteiligt, bei ihnen kommt auch auf die Zahl der geglückten Selbstmorde ein viel höherer Anteil an mißglückten, was wieder mit der Natur der von ihnen angewandten Mittel zusammenhängt: Wasser und Gift gewähren viel mehr Rettungsmöglichkeiten als Feuerwaffe und Strick. *Donalies.*

Köhler, F.: Kriminalpsychologische Probleme zum Mordprozeß Dr. Bröcher. Ärztl. Sachverst.-Zeit. Jg. 33, Nr. 15, S. 200—210. 1927.

Nach Voranstellung der Urteilsbegründung in dem bekannten Mordprozeß wird auf die Persönlichkeit des Täters näher eingegangen, die ein seltsames Gemisch von sympathischen Zügen und innerer Haltlosigkeit aufweist. Es ist nicht das Charakterbild eines kaltblütig berechnenden Mörders von großem Format oder eines Menschen der großen Leidenschaft. Ein aus kleinen Verhältnissen hervorgegangener, nur mittelmäßig begabter und oberflächlicher Mensch fühlt sich noch von Beziehungen zu Geistlichkeit und Kirche gebunden, kann sich aber nicht von Ehebruch und Lüge freimachen. In den Wirrwarr dieses Widerstreits bricht die Hingabe an den Alkohol und beseitigt die letzten ethischen Hemmungen eines entschlußlosen Schwächlings, der unter dem dämonischen Einfluß des Weibes steht. Bei der Art der Ausführung der Tat läßt sich ein erhebliches Maß von Dummheit nicht verkennen. Aber sie geschah nicht im Alkoholrausch, vielmehr mit Überlegung und Vorsatz, weil sie allein dem in Schwachheit gegen überwältigende Erlebnisse Ankämpfenden den Ausweg aus unerträglichem Druck versprach.

Raecke (Frankfurt a. M.).

Weygandt, W.: Beiträge zur forensischen Sexualpathologie. Allg. Zeitschr. f. Psychiatrie u. psychisch-gerichtl. Med. Bd. 86, H. 6/8, S. 424—435. 1927.

Zweifelloß gehen außerordentlich viel mehr Ehen, als man gewöhnlich annimmt,